



Nummer

128.

Donnerstag,

29. Mai 1817.

An das Conversations-Lexicon.

Hervor, ihr Musen; kommt aus eurem Schimmel,  
 Wohin euch aus erzürntem Himmel  
 Jahrzeh'nde lang ein Gott vertrieb! —  
 Nach langem Kriegsgerummel  
 Blüht euch ein Paradies:

Nicht auf dem Pindus nicht auf dem Parnasse —  
 (Denn Berghöh'n fehlt es am Gelasse —)  
 Thront euer neues Pantheon:  
 Auf Deutschlands Dintenfasse  
 Prangt es als Lexicon,

Und schaut umher im ebenen Sachsenlande  
 Vom Pleißen- bis zum Prengel-Strande  
 Nach Hamburgs und Tergestes Golf,  
 Seitdem in Schmach und Bande  
 Verfiel der große Wolf,

Und auf dem Continent mit Hund und Schafen,  
 Die Hirten wieder ruhig schlafen,  
 Und mit dem alten Schlendrian  
 Den guten Willen strafen,  
 Der ihnen wohl gethan.

Denn frei ist nun das Reich der Musen wieder,  
 Frei hebt des Genius Gefieder  
 Den Griffel und das Haberrohr:  
 Pamphlets, Romane, Lieder,  
 Rumoren, wie zuvor.

Doch aller Lärm muß vorm Spectakel schweigen  
 Des Lexicons: in allen Zweigen  
 Des Baumes der Erkenntniß pfliff  
 Der Neid, „Ach! wär's mein eigen!“  
 Da's viermal sich vergriff.

O! großes Werk! werth mehr als Einer Ode,  
 Das jeden schützt vorm Hunger-Tode,  
 Der mit dem Weisheitszahn es faßt:  
 Wie machst du so commode  
 Die Mahlzeit jedem Gast!

Dich liebt der starke Geist, dich liebt der Schwache,  
 Und füllen sich in jedem Fache  
 Die Lücken und den leeren Grund:  
 Der Zweifler wird der Sache  
 Gewiß, der Wahn gesund.

Du hilfst den Frau'n zum vollen Recht der Krone —  
 Hört! jüngst vom Lande kam Theone  
 Und — nur nach einer halben Nacht  
 Verlust — als Amazone  
 Erschien sie in der Schlacht,

Und schlug unwallt von heißen Theeessdampfe  
 Ein Stutzerheer im Zungenkampfe  
 Um Göthes Leben aus dem Feld:  
 Es sank vor ihr im Krampfe  
 Des Staunens mancher Held.

Des Sieges fröhlich — mehr mit Seel' als Leibe  
Erkämpft — (wie selten bei dem Weibe!)

Rief sie „Heil Dir, o Lexicon!  
Stets dem Verleger bleibe  
Zur Conservation!

Simplicissimus.

## D i e W e t t e.

(Beschluß.)

Es ist nun Zeit, dem Leser zu sagen, daß dieser Unbekannte niemand anders als Ernst von Ellern war. Das Männchen mit dem Höcker führte denselben Namen, und spielte seinem Better einen losen Streich, der nur zu gut gelang. Ernst ahnete jedoch nichts von dieser Eulenspiegelei; die Aeußerungen Theodorens hatten ihn vielmehr auf den Gedanken gebracht, ihr Herz müsse durch eine frühere Neigung gefesselt seyn, und sie habe sich bloß darum der Verbindung mit ihm durch eine schnelle Flucht zu entziehen gesucht.

Raum war das Mädchen aus dem Wagen, so ließ er, ohne sich noch einmal nach ihr umzusehen, den Kutscher bei dem nächsten Wirthshause ansahen, wo er Kaffee verlangte, und — während dieser zubereitet wurde — mit großen Schritten im Zimmer auf und abging. Die Schönheit und anmuthigen Gaben Theodorens hatten sein Herz gefangen, und seine Qual über ihren Verlust mußte um so größer seyn, je näher er ihrem Besitze gewesen war.

Ernst hatte sich jedoch seit lange gewöhnt, feindselige Gemüthsbewegungen mit Macht niederzuhalten, noch bevor sie ihn selbst zu meistern vermochten, und nach einem kurzen Kampfe war sein Entschluß gefaßt. Er nahm sich vor, stracks zu dem Bergrathe zu reisen, und Theodoren mit ihrem Vater auszuföhnen. Dabei meinte er es nun recht ehrlich, aber trotz aller Ehrlichkeit konnte er sich am Ende doch nicht bergen, daß die Eigenliebe einigen Antheil an seinem Heroismus habe, und er, dem Liebhaber des schönen Mädchens gegenüber — gern in einer gewissen Glorie erscheinen möchte.

Nach einem Aufenthalt von einer halben Stunde saß Ernst bereits wieder im Wagen. Bei seiner Ankunft im Bade nahm er auf der Stelle Postpferde, und langte noch am Abend des nehmlichen Tages beim Bergrath an. Dieser war eben von seiner Geschäftsreise zurückgekommen, und Ernst traf ihn in der heftigsten Aufwallung über die Flucht seiner Tochter. Ohne die Begrüßung des eintretenden Fremden

zu erwiedern, fragte er kurz und barsch: Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?

Ich bin Ernst von Ellern, antwortete dieser, und kann Ihnen nicht unerwartet kommen.

Der Bergrath sah ihn mit großen Augen an, schüttelte den Kopf, und rief seine Haushälterin.

„Hattet Ihr mir nicht gesagt, Herr von Ellern sey hier gewesen?“

Ja, antwortete diese.

„Ein verwachsenes, buckliches Männlein, viertelhalb Fuß hoch?“

Ganz richtig, erwiederte die Alte.

Das war ohne Zweifel Hans von Ellern, mein Better, fiel Ernst ein, der den Irrthum schnell erkannte, und leichter zu athmen begann.

Dummes Zeug, schrie der Bergrath, warum mußte denn der Kobold als Bräutigam sich melden, und das Mädchen in Todesangst versetzen?

Ernst erzählte nun den Zusammenhang der Sache. Er hatte den Abend vor seiner Abreise eine Gesellschaft von Freunden geladen, unter denen sich auch sein bucklicher Better befand. Die übrigen neckten ihn, wie gewöhnlich, mit seiner Gestalt, und riethen ihm an, gleichfalls auf die Freite zu gehen. Hans von Ellern, immer aufgelegt zu Pöffen und Schwänken, pries die Vorzüge eines Höckers, und bot zuletzt der Gesellschaft eine Wette an, daß es ihm wohl gelingen sollte, seinem Better Ernst die Braut abspänstig zu machen. Die Wette wurde, unter lautem Gelächter angenommen, und da Hans wußte, daß Ernst sich auf der Reise einige Tage in dem Bade, wo einige seiner Freunde sich befanden, aufhalten würde, so eilte er in aller Stille nach Theodorens Wohnorte, um daselbst seinen Spuck auszuführen. Ernst hatte, bis auf diesen Augenblick der närrischen Wette nicht mehr gedacht, und darum auch von dem tollen Vorhaben seines Betters nicht das Mindeste geargwöhnt.

Der Bergrath fand die Schnurre lustig, und zugleich schien er großes Wohlgefallen an seinem künftigen Schwiegersohne zu finden; aber seine Dora meinte er, habe einen dummen Streich gemacht, und eine kleine Strafe verdient. Er fertigte sogleich einen Boten nach Rohrthal ab, mit einem Brief an seine Schwester, worin er sie bath, Theodoren auf der Stelle zurück schicken, und sie, wo möglich, zu begleiten.

Ernst brachte den Abend und einen Theil des folgenden Tages zwischen Hoffnung und Furcht zu. Er meinte, der Abscheu vor einem Höcker könne un-

möglich so groß seyn, um ein wohlgezogenes Mädchen zur Flucht aus dem väterlichen Hause zu verleiten. Auf der andern Seite fand er wieder einige Beruhigung in der Betrachtung, daß ein treuer Liebhaber die Geliebte doch unmöglich ihrem Schicksale würde überlassen haben, denn das feinste Zartgefühl konnte ihn nicht hindern, ihr wenigstens in einiger Entfernung zu folgen:

Die Mittagsstunde war bereits vorüber, und Theodora konnte jeden Augenblick eintreffen. Ernst wurde unruhiger und hoffnungsloser; da er aber oft an sich erfahren hatte, daß die Stürme des Herzens manchmal am schnellsten durch den Frieden der Natur beschwichtigt werden, so ging er in den Garten, wo auch gespeiset werden sollte. Vom blauen, wolkenlosen Himmel strahlte ihm eine wunderbare Ruhe entgegen, und sein ganzes Wesen schmolz von einem unendlichen Sehnen, in welchem das Bild der Geliebten, wie auf einer zitternden Wasserfläche, auf Augenblicke erschien und verschwand. Während er so, in sich verloren, auf der schattigen Terrasse des Gartenhauses auf und abging, langte Theodora mit ihrer Tante im väterlichen Hause an. Der alte Bergrath stellte sich erzürnt, so erzürnt, als es gehen mochte, gab seiner Schwester einen heimlichen Wink, nahm hierauf Theodora bei der Hand, und sagte: Wir essen heute im Gartenhause; Komm, die Suppe und Dein Bräutigam warten schon lange. Das Mädchen fuhr bei diesen Worten zusammen, hatte jedoch nicht den Muth, auch nur die leiseste Einrede zu machen, und folgte ihrem Vater mit ungewissen Schritten. Als sie in den Garten trat, und dort ihren unbekanntem Reisegefährten erblickte, war ihre Ueberraschung so groß, daß sie sich an ihre Tante halten mußte, um nicht zu Boden zu sinken.

Hier ist noch ein Herr von Ellern, sagte der Bergrath, und Du hast nun die Wahl, ob Du diesen haben willst, oder seinen lustigen Better mit dem Höcker.

Theodora hielt die Rede ihres Vaters für Spott, aber Ellern, der ihre Verlegenheit schmerzlich empfand, löste ihr das Räthsel durch wenige Worte, und als er noch den zartangedeuteten Wunsch nach ihrem Besitze hinzufügte, unterbrach ihn Theodora's Vater, und sagte mit aufgehobenem Zeigefinger zu seiner Tochter:

Dora, Du hast eine Strafe verdient, und diese soll darin bestehen, daß Du Dich still und stumm in Dein Schicksal ergiebst.

Theodora warf einem Blick verschämter Liebe auf Ellern, und fiel ihrer Tante um den Hals. Diese ergriff die Hände der Liebenden, und legte sie in einander. Ellern drückte den ersten Kuß auf die glühende Wange seiner Braut, der alte Bergrath aber klatschte in die Hände, und rief:

Nun hat der kleine Höckerwamm die Wette doch verloren.

---

### Die Passionsblume.

Hier im Garten hab' ich eine  
Passionsblum' aufgezogen,  
Sie gerankt um's Laubengitter.  
Ach! das herbe Weh der Liebe  
Neben der besternten Blume  
Nun in Thränen auszufließen,  
Lindert etwas mir die Schmerzen.  
Aber wann in Aethers Fernen  
Spät die schönern Blumen keimen,  
Blick' ich lieber auf zu jenen,  
Die nicht lindern bloß, die — heilen!

Fr. Raßmann.

---

### Charade von drei Sylben.

Auf einer Wanderung durchs Erzgebirge.

Dich grüße ich in heit'rer Morgenfeier,  
Im Perlenglanz womit dich Phöbus schmückt.  
Es tönt des Gottes wunderholde Leyer,  
An deines Stromes fluthenreichem Weiher,  
Im stillen Thal das hoch das Herz entzückt.

Dich grüße ich, des Ganzen Lebensquelle,  
Die die Natur aus treuer Mutterbrust  
Uns strömen läßt, daß deine zarte Welle  
Uns in der dritten rein und silberhelle  
Umfang' in heimlich süßer Lust.

Ich seh' im Morgenstrahl die ersten glühen,  
Gleichwie Aurorens goldnen Widerschein,  
Und Blumen seh' ich reich das Grün durchziehen.  
Laß Gott in gleichem Schmelz die Blumen blühen  
In meines Heimathkreises Blüthenhain.

Wilibald.

---

Auflösung des Anagramm's in No. 125.

Det. Leo.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 15. Mai die Wiederholung des *Lotte-riellofes*. Hierauf: Die unterbrochne *Whistparthie*, Lustsp. in 2 Akt. von K. Schall. Das kleine Stück hat besonders im zweiten Akte sehr viel Gutes, wo wir die Scene mit dem Strohmann höchst belustigend finden. Es ward in der schwierigen und undankbaren Rolle der Gräfin Klausner von Dem. Christ, in der gefallenden ländlich-kraftigen des Hrn. von Bern von Hrn. Kanow und in der gutmüthig befangenen des Baron Skarabäus von Hrn. Burmeister recht brav gegeben. Die übrigen Rollen sind unbedeutend.

Zum Schlusse sang Mad. Grünbaum eine Arie mit Chor von Rossini, und entzückte dadurch die Versammlung.  
Th. Hell.

## Correspondenz: Nachrichten.

Prag, am 29. April 1817.

Das Alterniren ist bei unsrer Bühne jetzt so sehr an der Tagesordnung, daß man fast niemahls darauf rechnen darf, bei der 2ten, 3ten oder 4ten Vorstellung einer Oper, dieselben Personen zu sehen und zu hören als bei der ersten Production; so ist auch vor ein Paar Tagen die Zauberflöte wieder mit einer neuen Besetzung von 3 Rollen gegeben worden; statt Herrn und Mad. Grünbaum (*Monostatos* und *Pamina*) sangen Herr Müller und Dem. Wilhelm, und wenn letztere ihre Vorgängerin nicht erreichte, so giebt ihr die Gefälligkeit gegen die Direction vollen Anspruch auf Nachsicht. (mit *Aschenbrödl*, welche sie zum dritten Debut gab, war sie noch weniger glücklich). Herr Hauser, der hier seinen ersten theatralischen Versuch machte, gab den *Sarastro* und entfaltete eine schöne runde Bassstimme, die von großer Kraft und Wirksamkeit seyn muß, wenn er ganz unbefangen ist; heute war er sichtbar ängstlich, gleichwohl sang er mit einer vortrefflichen Intonation und geschmackvollem Vortrage und leistete selbst im Spiel mehr als man gerechter Weise von einer ersten Erscheinung auf den gefährlichen Bretern fordern kann. Auch seine Gestalt ist günstig und seine Gesichtszüge für das Theater sehr vortheilhaft. Das Publikum war kälter als es bei dergleichen Debüts sonst ist, wie überhaupt der laute und rauschende Beifall alle Tage seltner wird, ohne daß man eben sagen könnte, es ersetze ihn der stille und innerliche, welcher dem wahren Künstler von viel höherm Werthe ist. Die Wahl des jungen Debutanten, so kühn sie mancher finden möchte, hat mir sehr gefallen, denn gewiß kann nichts so sehr als Mozarts Zauber melodien den Künstler über sich selbst erheben, daß er die Bangigkeit eines ersten Auftretens leicht besiege, und überdies hat die Zauberflöte einen seltenen Reiz für mich, durch die eigne Individualität, die sie von allen übrigen Compositionen Mozarts auszeichnet, so daß sie gleichsam den Uebergang aus der ältern Opernform zu der neuern dramatischen Musik, die ich die charakterische nennen möchte, ausmacht. Im *Titus*, selbst im *Don Juan* haben die Arien noch die strenge regelrechte Form, welche besonders in der ersten Oper den Flug des Sopsizers oft hemmte, der sich nur in den Ensemblestücken ganz frei bewegte; aber in der Zauberflöte ist jeder Regelzwang entfernt, alles ist wahr, voll Empfindung und von der höchsten Be- deutlichkeit, so daß man sich gar nicht einbildet, es könne etwas anders seyn als es grade ist. Dazu kommt, daß Mozart — der zwar meist das Unglück aller Opernkompositors theilte, schlechte Texte zu

haben — hier noch mehr als in andern selbst erst dichten mußte; und so bildete er aus dem Gassen- jungen Papageno, den Herr Schikaneder gezeichnet, das schönste Ideal der Menschlichkeit im Raury- stande, aus dem faden Prinzen und seiner Prinzessin, ein Liebespaar, wie sie Shakespear dichtete u. s. w. Alle Inconsequenzen des Suiers lösten sich in seiner Kunst auf, und ich glaube in Hinsicht auf Wahrheit und Uebereinstimmung der Musik mit dem Gefühle, kann dies als sein wichtigstes Werk angesehen werden, so sehr man mich vielleicht darüber verletzern wird, daß ich es wage, selbiges in irgend einer Beziehung mit dem kolossalen *Don Juan* zu vergleichen. — Auf Mad. Grünbaum ist das Publikum gar nicht gut zu sprechen, da sie weder der Bitte der Direction (welche gern den Abonnen- ten den *Lancred* noch einmal gegeben hätte), noch dem Ersuchen mehrerer Personen von hohem Range nachgab und fest darauf beharrte, die *Amenaide* vor ihrer Abreise nicht mehr zu singen. Dieser Anfall von *Catalanismus* hat vorzüglich ihre wärmsten Verehrer gegen sie in Harnisch gebracht, da die Gegenparthie darüber keinen kleinen Triumph äßfert.

Die gestrige Zeitung enthält einen Brief des Prof. Milan aus dem Hafen von Pola vom Bord der *Austria*, auf welcher er sich am 9. April als k. k. Naturforscher nach Brasilien eingeschiffet hatte; wenn man seiner sehr natürlichen Darstellung glauben darf, so ist ein Meeresturm — wenigstens für den Kenner der Natur — ein nicht minder schönes aber bei weitem weniger fürchterliches Schauspiel als selbiges gewöhnlich beschrieben wird.

Unter die Merkwürdigkeiten der Stadt gehört der Anschlagzettel und Ballankündigung eines *Wirthshauses* vor dem Thore, worin versichert wird: „Das Orchester wird mit Musikalien und Musikanten versehen seyn.“

Mit kunstreichen Hunden sind wir gegenwärtig sehr reichlich versehen, denn außer ein Paar vollständigen Hunde- und Affenkomödien, die sich in zwei verschiedenem Winkeln der Stadt angesiedelt haben, sind auch zwei vierfüßige Künstler auf der Schaubühne; der erste sollte vor einigen Tagen im *Wald von Bondy* debütiren, fiel aber unglücklicher Weise einem Erbfeinde seines Geschlechts in die Hände, aus dessen unsanften Händen er zwar gerettet wurde, doch aber durch harte Behandlung des Tyrannen erkrankte und nicht auftreten konnte. Zum Glück kam ein Nebenbuhler von ihm, der sich schon einmal des Publikums ungetheilten Beifalls erfreute, nebst seinem Herrn von einer unternommenen Kunst- reise zurück, und übernahm die Gastrolle seines unglücklichen Kameraden; aber es schien als sey gar kein Segen mehr mit den Bestien, denn auch dieser war auf seiner Reise rückwärts in der Kunst gegangen und schien seine Rolle nicht wieder durchgesehen zu haben, denn er that gar nichts von dem was ihm vorgeschrieben war, und wenn es auch ganz recht ist, daß sein Herr, welcher die Früchte seines Talents genießt, ihn hie und da eines *Tour de Force* überhebt, so sehen wir doch nicht ein, wie die übrigen Mitspielenden, die ihm nichts zu verdanken haben, (es müßte denn das Vergnügen seyn, in diesem krimineel-sentimentalen Bestien-Melodrama zu figuriren) dazu kommen, für ihn zu spielen!! Im 4ten Akte, als er sich mit *Macaire* auf dem Berge balgt, machte er Furore, doch sah man deutlich, daß er, wenn ihn der Schauspieler losgelassen, recht gern vom Kampf abgestanden wäre. Es ist doch ein solcher Hund in unserm aufgeklärten Zeitalter eine wahre Gabe Gottes für gewisse Schauspieler! —